Der Stern

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

„Einige von euch aber werden am Leben bleiben und hingehen und Niederlassungen gründen und Städte bauen helfen, und sie werden sehen, wie die Heiligen inmitten der Felsengebirge ein mächtiges Volk werden." Der Prophet Joseph Smith am 6. August 1842.

Nr. 14	Pioniertag, 24. Juli 1938	70. Jahrgang

Pionierfamilie am Lagerfeuer.

(Nach einer Kohlezeichnung für den „Stern" von Fawn B. McKay, Gattin des Präsidenten Thomas E. McKay.)

Pflegt den Geist der Pioniere!

Von Präsident J. Ruben Clark jr.,
Erstem Ratgeber in der Präsidentschaft der Kirche.

Am 24. Juli 1847 langte der vom großen Führer Brigham Young geleitete Vortrupp der „Mormonen"-Pioniere im Salzseetal an. Der Führer blickte über das weite Tal hinweg, das er schon vorher in einem Gesicht gesehen hatte. Und jetzt, da er es in Wirklichkeit vor Augen hatte, wurde ihm ein weiteres Gesicht gegeben und „er sah die künftige Herrlichkeit des Volkes Gottes, wie sie einmal sein würde, für das Volk, das jetzt in diesen Gebirgstälern eine neue Heimat finden werde". Als dieses Gesicht vorüber war, sagte er: „Es ist gut. Dies ist der rechte Ort. Fahren Sie weiter!"

Präsident J. Ruben Clark jr.

Die Pioniere waren nun in dem Lande, nach welchem ihr Prophet Ausschau gehalten und das zu erreichen er sich mehr als einmal angeschickt hatte. Ein ganzes Volk war jetzt auf dem Marsche nach diesem Land, so einen Auszug bildend, wie ihn die Weltgeschichte größer nicht gesehen — zweitausend Kilometer mit Ochsenkarren.

Als Brigham Young dieses Tal als das Endziel ihrer Wanderung erklärte, tat er es trotz der Warnung durch kluge und erfahrene Männer, die er unterwegs traf. Ihrem gutgemeinten Rat, in die schönen Gegenden Kaliforniens und Oregons weiterzuziehen, denn niemand könne in dieser Salzwüste leben, setzte er seinen festen Willen entgegen: „Wartet ein wenig und wir werden es euch zeigen."

Das große Reich, das inzwischen hier im Westen entstanden ist, bezeugt die Weisheit, ja die göttliche Erleuchtung dieses großen Führers eines großen Volkes. Heute ehren wir jenen Vortrupp tapferer, glaubensstarker Männer und Frauen, die es als die ersten ihres Volkes wagten, sich einen Weg durch die wegelose Wildnis und Wüste zu bahnen, um Sicherheit, Frieden, Freiheit und eine Heimat zu finden.

Wir ehren auch die andern, die in den vielen darauffolgenden Jahren kamen, als „der Ort" schon bekannt war, die Tausende, die freudig alle Entbehrungen, Mühseligkeiten und Beschwerden auf sich nahmen, nachdem sie zuvor Heim und Herd, Verwandte und Freunde aufgegeben und mit Mut, Ausdauer und Glaubenskraft die Reise über den Ozean gemacht, um dann die lange, mühselige Wanderung über die weiten Steppen, durch die Schluchten und über die Pässe der Felsengebirge nach dem „verheißenen Land" zurückzulegen.

Die Handwagen-Auswanderer.

Ganz besonders aber ehren wir und beugen wir uns in Ehrfurcht vor jenen furchtlosen, glaubensstarken Männern und Frauen und Kindern — alles Helden und Heldinnen — die zu Fuß diese schier endlose Reise machten, Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat ihren Handkarren mit den wenigen Habseligkeiten darin vor sich herstoßend oder hinter sich herziehend, zuerst unter der brennenden Sonne, dann unter dem Winterhimmel mit scharfem Nordwind, tapfer aller Not und Entbehrung, Krankheit und fast übermenschlicher Anstrengung die Stirne bietend, müde, halbverhungert, jeden Nerv und Muskel aufs äußerste angespannt, aber mit erhobenem Haupt, ja mit einem Lied auf den Lippen für den, ohne dessen Willen nicht ein Sperling vom Dache fällt — so zogen sie nach dem Lande ihrer Sehnsucht und Bestimmung. Aber bei all ihrer Armut waren sie über die Maßen reich, besaßen sie ewige Reichtümer des Geistes, die sie über alles triumphieren ließen.

Modell einer „Handwagen-Pioniergruppe".

Der Fremde, der zum erstenmal unsre blühenden Felder, die rauchenden Schornsteine unsrer Fabriken, den Ertrag unsrer Bergwerke und die zufriedene, gedeihende Bevölkerung unsres Landes sieht, denkt vielleicht, die Aufgabe der Pioniere sei gelöst gewesen als sie nach ihrer Ankunft den ersten Damm bauten und das jungfräuliche Land bewässerten, daß dann sozusagen von selbst die Wüste gleich einer Rose zu blühen begonnen habe. Aber diejenigen von uns, die jene Zeiten noch aus eigener Erfahrung kennen, wissen, daß die dürre, grausame Wüste immer und überall den letzten und höchsten Einsatz forderte, ehe sie sich für besiegt erklärte. Wir wissen, daß die Sache nicht so einfach, die Aufgabe nicht so leicht war.

Die Saat des Ankunftsjahres trug keine Früchte. Diejenige des zweiten Jahres ging gut auf und verhieß eine reiche Ernte. Plötzlich aber erschienen ungeheure Schwärme schwarzer Heuschrecken im Tale, deckten die Felder bald buchstäblich zu und begannen ihr Zerstörungswerk. Das Schicksal der Ernte schien besiegelt zu sein. Nahrungsmittel, um das Volk durch den Winter hindurch zu bringen, waren nicht vorhanden. Die nächsten Vorräte waren zweitausend Kilometer entfernt und hätten mit Ochsenkarren herbeigeschafft werden müssen. Drohend erhob sich das Gespenst einer Hungersnot und der Gedanke daran ließ die Herzen selbst dieser Männer erzittern — nicht ihretwegen, sondern wegen ihrer hilf-

losen Frauen und Kinder, die ihnen teurer waren als das Leben. Alle Anstrengungen, der Ungeziefer plage Herr zu werden, waren vergebens. Das Gefühl der Verzweiflung erfaßte das Volk.

Errettung aus großer Not.

Und wiederum, in dieser Stunde höchster Not, bewährte sich ihr Glaube, daß Gott ihre einzige Zuflucht sei. Sie beteten. Und da — ebenso plötzlich wie die Heuschrecken gekommen waren, tauchten am Horizont ganze Wolken beschwingter Seemöven auf und ließen sich auf den von den Heuschrecken bedeckten Feldern nieder. Die Möven verschlangen das Ungeziefer, flogen zum Binnenmeer zurück, speiten es dort aus, kamen wieder und verschlangen aufs neue. So ging es weiter, Stunde um Stunde, und immer mehr Möven flogen herbei. Woher kamen sie? Wer sandte sie? Wer weiß das? Aber dem Zerstörungswerk der Heuschrecken war Einhalt geboten, die Ernte war gerettet. Das Gespenst des Hungertodes verschwand, das Volk überlebte. Diejenigen, die sich der großen Gefahr der Hungersnot gegenübergesehen, dankten ihrem Gott für diese wunderbare Gebetserhörung. Das Seemövendenkmal hier auf dem Tempelplatz soll ein Zeuge unsrer unvergänglichen Dankbarkeit für diese Kundgebung der Liebe Gottes sein.

Mit den Jahren kamen andre schwere Prüfungen über die Pioniere; weitere Entbehrungen, neues Ungemach, oder auch verführerische Lockungen der Macht und des Reichtums, aber der handfeste, einfache Glaube des Volkes überstand und überwand all dieses.

Die Wüste und die wilden zerrissenen Berge forderten ihren Tribut, waren nur mit Einsatz eines ganzen Lebensopfers zu erobern, aber das Volk triumphierte am Ende. Es begann zu wachsen, den Kreis seiner Siedelung auszudehnen, doch wo immer sie hinzogen, galt es, neue Grenzen zu erschließen, neue Entbehrungen auf sich zu nehmen, neue Schwierigkeiten zu überwinden, indessen auch immer neue Siege zu feiern. Der Geist der Pioniere war ein Geist angriffsfreudiger Tätigkeit. Sie zogen aus, um ihren Feind zu treffen, sie warteten nicht auf ihn. Manchmal holten sie einen fliehenden Gegner ein und schlugen ihn aufs Haupt.

Der Kampf ums Leben.

Sie stritten gegen Unfall und Krankheit mit Glauben und Gebet, dazu mit den heilkundlichen Mitteln, worüber sie verfügten. Sie kämpften gegen die Naturgewalten — Kälte, Hitze, Wind und Sturm mit jedem Mittel, das die Weisheit oder die Not ersinnen konnte. Sie warfen Erdwälle auf, um die Fluten einzudämmen; sie legten sich freiwillig Entbehrungen auf, um Vorräte an Lebensmitteln zu sammeln; sie überwanden die Dürre und Trockenheit des Bodens und machten ihn fruchtbar. Sie schüttelten die Ungerechtigkeit ab, indem sie eine großartige Neubelebung des Glaubens und des Gebetes herbeiführten. Sie rückten der Unwissenheit auf den Leib, indem sie die erste Universität im Westen Amerikas gründeten. Sie überwanden Schwermut und Unzufriedenheit durch Pflege von Literatur und Kunst, Gesang und Musik, Tanz und

fröhliches Spiel. Die Führer verlangten von dem Volke, daß es die Gebote halte, die Gott ihm gegeben; Selbstsucht und Eigennutz und Müßiggang mußten überwunden werden und einer brüderlichen Liebe, einem aufbauenden, hilfreichen Gemeinschaftsleben Platz machen, einer Bereitwilligkeit, auch noch die letzte Brotkruste mit dem bedürftigen, unglücklichen Bruder zu teilen.

Und hinter all diesem stand als großer Antrieb der unerschütterliche, zur Gewißheit gereifte Glaube, daß Gott lebt, daß Er wieder vom Himmel gesprochen habe, daß Er nicht das Böse, sondern das Gute liebt, daß Er Gebete erhöre und daß dem Glauben alle Dinge möglich seien.

Sie führten ein schweres, entbehrungsvolles Leben. Die Natur kann man nicht überlisten oder hintergehen, auch dem Fleißigen und Sparsamen schenkt sie ihre Gaben nur spärlich; sie ist unduldsam gegenüber dem Trägen, haßt allen Trug und Schein und enthüllt unerbittlich die Wahrheit. Diejenigen, die der Natur ihren Lebensunterhalt abringen, erwerben auch ihre Eigenschaften. Dies taten auch die Pioniere, und so lernten sie, daß ihre einzige Hilfe und Zuflucht im Kampfe mit der Natur ihr Vertrauen zu Gott war, dem sie im Glauben und in Rechtschaffenheit dienten. So ging die tägliche Mühe und Arbeit weiter und die Jahrzehnte kamen und gingen.

*

Aber die Pioniere lebten und waren trotz allem glücklich und zufrieden. Fleiß und Arbeitsamkeit herrschten, Müßiggang war so gut wie unbekannt, die Leute waren aufrichtig und ehrlich, Erziehung und Bildung, die Pflege alles Guten, Schönen und Wahren machten Fortschritte, echte, zuverlässige Männer und Frauen wuchsen heran, hervorragende Leistungen wurden vollbracht, die Welt lernte das Volk erkennen als treue, gottesfürchtige, furchtlose, ihrem Glauben mit Herz und Seele ergebenen, aufrichtige, zuverlässige und vertrauenswürdige Bürger und Menschen. Wohl gab es auch Armut, oft bittere Armut, aber der Fortschritt hielt ununterbrochen an.

Das Seemöven-Denkmal auf dem Tempelplatz in der Salzseestadt.

Diejenigen von uns, die etwas von diesen Dingen wissen — und selbst ich bin alt genug, um einen guten Teil davon miterlebt zu haben —, wissen auch, daß unser Land eine dürre Einöde war, die nur nach dem Grundsatz überwunden werden konnte: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Den Sieg brachte nur die eiserne Wil-

lenskraft, die zähe Ausdauer, der erhabene Glauben und die sieghafte Gewißheit der Pioniere, daß Gott lebt, daß wir Seine Kinder sind, denen Er immer zu helfen sucht, wenn wir nur so leben, daß Er es tun kann.

Dank gegen Gott.

Demütig danken wir heute Gott für das erhabene Erbe, das uns die Pioniere hinterließen. Vielleicht werden nicht alle vernünftig denkenden Menschen darin einig gehen, daß die Pioniere die religiöse Wahrheit hatten, aber sicher wird kein vernünftig denkender Mensch, der die Tatsachen kennt, ihnen einen siegreichen Glauben, unwandelbare Ergebenheit, tiefes, festgegründetes Vertrauen zu Gott, erhabenen Mut, nie nachlassenden Fleiß, einen betenden, unüberwindlichen Geist und eine unerschütterliche Zukunftshoffnung abstreiten, so wenig wie er bestreiten wird, daß diese Menschen in die erste Reihe derer zu stellen sind, die mächtige Werke ohne das Schwert vollbracht haben und daß sie zu den hervorragendsten Kolonisatoren der Neuzeit gehören, unübertroffen in der Geschichte der Welt, denn sie haben kein andres Volk vertrieben, um sich dessen angesammelten Reichtümern zu bemächtigen. Ihr einziger Kampf und Sieg war ihr Kampf und Sieg mit der und über die Natur, die sie sich in zähem, zielbewußtem und ausdauerndem Ringen untertan gemacht.

Zu uns, die wir ihres Glaubens sind, spricht Gott noch immer. Er ruft uns zu, den Glauben, die Taten, den Geist, die Entschlußkraft und Entschiedenheit, die Selbstlosigkeit und brüderliche Liebe, den Mut und die Ausdauer der Pioniere hochzuhalten und weiterzupflegen. Er ruft uns zu, ihren Blick in die Zukunft, ihr unerschütterliches Vertrauen in die hohe Bestimmung ihres Volkes nicht zu vergessen, jenes Gesicht in die Zukunft, jenes Planen und Arbeiten auf lange Sicht, ausgerichtet auf das erhabene Endziel, die göttliche Bestimmung, die dem Menschen gesetzt ist. Mögen wir gute Verwalter und Mehrer des reichen Erbes sein, das die Pioniere uns hinterlassen, damit wir es dereinst unversehrt, ja bereichert, kommenden Geschlechtern weitergeben und so die ganze Menschheit segnen können!

(Aus einer Ansprache im Tabernakel in der Salzseestadt vom 21. Juli 1935.)

„... Mit den Pionieren Schritt halten, bedeutet nicht unbedingt, dasselbe zu tun, was sie getan haben. Es bedeutet vielmehr, vorwärts zu gehen wie sie vorwärts gingen; die Grenzen unsrer Wirksamkeit weiter auszudehnen und neue Grenzen zu erschließen; vorwärts zu dringen aus dem Bekannten ins Unbekannte, wie sie es getan; soviel zur bleibenden Erhebung und Wohlfahrt der Welt zu tun wie sie; an den Hochzielen und Grundsätzen des Evangeliums ebenso zäh festzuhalten wie sie und unsrer Treue und Ergebenheit zur Wahrheit ebenso sichtbar Ausdruck zu geben, wie sie es getan haben."

Richard L. Evans.

Lernen von den Pionieren.

Wann der 24. Juli herannaht, wenden sich unsre Gedanken jenen tapfern Männern und Frauen zu, die im Frühling und Sommer 1847 dem Volke Gottes unter unsäglichen Schwierigkeiten und Entbehrungen durch Wildnisse und Wüsten hindurch einen Weg nach dem Westen bahnten, wo es eine neue Heimat finden sollte. Die Feier des Pioniertages ist bei uns zu einer bleibenden Einrichtung geworden, die das Andenken an jene Bahnbrecher und ihre gewaltigen Leistungen beim Aufbau eines großen Reiches in den Felsengebirgen Amerikas wachhalten will. Dankbar anerkennen wir, daß wir die Früchte eines Baumes genießen, den sie gepflanzt. Könnten wir diese Dankbarkeit besser bekunden als indem wir von ihnen zu lernen suchen — so zugleich die Mahnung des Präsidenten Clark beherzigend: „Pflegt den Pioniergeist!"?

Unter den vielen ausgezeichneten Charaktereigenschaften und Tugenden jener Wegebahner fällt uns eine besonders auf, weil sie für den Erfolg des ganzen Unternehmens von entscheidender Bedeutung war; sie müssen wir deshalb vor allem beachten und uns aneignen, denn dadurch wird nicht nur jeder einzelne von uns glücklicher und zufriedener werden, sondern auch unsre Gemeinden werden dann viel mehr Fortschritte machen können: die Pioniere hatten Vertrauen zu ihren Führern und unterstützten sie. Sie wußten, daß Brigham Young und seine Mitarbeiter sich nicht selbst in ihre Ämter eingesetzt hatten, sondern von G o t t an die Spitze des Werkes berufen worden waren, deshalb folgten sie ihnen mit unerschütterlichem Vertrauen. Dabei waren die Pioniere keineswegs leichtgläubige Menschen, die schnell für eine Sache zu gewinnen waren, im Gegenteil: es waren Männer und Frauen mit großer Lebenserfahrung und gereiftem Urteilsvermögen, aufrechte, selbständige, oft eigenwillige Naturen, die von einer Sache überzeugt sein mußten, ehe sie dafür Opfer brachten. Aber wie groß war ihr Vertrauen zu ihrem Führer Brigham Young, und wie willig unterstützten sie ihn! Ohne viel zu fragen, leisteten sie ihm Gefolgschaft, beseelt von dem festen Glauben, daß er sie sicher ans Ziel bringen werde. Und dies war durchaus nicht so selbstverständlich, denn sie zogen in ein gänzlich unbekanntes Land und selbst der Führer wußte nicht genau, wie lange es gehen würde, bis das Ziel erreicht sei. Seinem eigenen Bruder gab er einmal auf eine solche Frage zur Antwort: „Ich weiß es nicht; alles was ich sagen kann, ist: der Herr hat mir den Ort in einem Gesicht gezeigt, und wenn ich ihn sehe, werde ich ihn sofort erkennen, aber bis heute habe ich ihn nicht gesehen." So zogen sie denn weiter, Tage, Wochen, Monate lang, aufrecht erhalten von der unerschütterlichen Zuversicht: „Gott hat uns diesen Mann zum Führer gegeben. Folgen wir ihm, er wird uns ans Ziel bringen!" Hätten sie ihren Führern nicht vertraut, sie nicht so rückhaltlos, willig und tatkräftig unterstützt, dann wäre das ganze Unternehmen gescheitert. Und wie herrlich wurde später ihr Vertrauen gerechtfertigt und belohnt!

Den Führern vertrauen und sie unterstützen.

Sicherlich können wir in dieser Hinsicht vieles von ihnen lernen. Unterstützen wir die Männer und Frauen, die Gott berufen hat, uns zu führen

und zu leiten, so wie die Pioniere ihre Führer unterstützt haben? Helfen wir ihnen, verteidigen wir sie gegen ungerechte Angriffe, arbeiten wir einträchtig und verständnisvoll mit ihnen zusammen, um das Werk des Herrn vorwärtszubringen? Beten wir für sie, sind wir bereit, ihre Unvollkommenheiten zu übersehen, bekunden wir öffentlich und privatim unser Vertrauen zu ihnen? Gehen wir, wenn uns diese oder jene ihrer Maßnahme unverständlich ist, zu ihnen persönlich, um uns aufklären zu lassen, und zu vermeiden, daß wir außer Harmonie mit ihnen kommen oder in unfruchtbare Kritik verfallen? Würde nicht in manchen Gemeinden ein ganz andrer Geist herrschen und viel mehr Fortschritte gemacht werden, wenn in dieser wichtigen Sache das Beispiel der Pioniere besser befolgt würde?

*

Sich selbst vergessen und das Werk Gottes über alles stellen.

Ein weiterer vorbildlicher Charakterzug dieser Fackelträger unsres Glaubens war der, daß sie sich selbst vergaßen und nur an das Werk Gottes dachten. Ihre eigene Person, ihr persönliches Schicksal, schien ihnen klein und unbedeutend, verglichen mit dem Werke, in dem sie tätig waren. Der Gedanke an persönliche Ehre und Ruhm, an Ausgezeichnet- und Bevorzugtwerden, lag ihnen so fern wie dem Walfisch der Gedanke ans Fliegen. Ihnen lag nur die Rettung und das Wohl des großen Werkes der Letzten Tage am Herzen. Die Kirche mußte eine neue Heimat finden, wo sie wieder erstarken und sich entwickeln konnte, um ihre göttliche Sendung in der Welt zu erfüllen. Alles andre kam erst in zweiter Linie. Viele „unbekannten Soldaten" standen in den Reihen der Pioniere — Männer und Frauen, deren Namen nie öffentlich bekanntgeworden sind, bewundernswerte Menschen, die still und ohne Aufhebens Tag um Tag, Woche um Woche, Monate um Monate die größten Mühsale erduldeten, die härtesten Entbehrungen litten. Waren sie nicht ebenso nötig zum Erfolg des gewaltigen Unternehmens wie die Führer, deren Namen noch heute in aller Mund sind? Werden sie dereinst, wenn die Bücher aufgetan werden, nicht Seite an Seite mit ihnen in ihre Herrlichkeit eingehen dürfen? Aber hier auf Erden waren es anspruchslose, demütige Männer und Frauen, die, fern aller Ehrsucht und Eitelkeit, nur von dem einen Gedanken beherrscht waren: mitzuhelfen, um das Werk des Herrn zu retten und vorwärtszubringen.

Gibt es hier nichts zu lernen für uns? — Wie leicht kommt es vor, daß wir uns beleidigt in den Schmollwinkel zurückziehen, weil uns angeblich nicht die Ehre erwiesen wurde, die uns gebührt hätte; oder wir zeigen unsre Unvollkommenheit, indem wir nach öffentlicher Anerkennung, nach Lob und Ruhm trachten, oder unsre werte Person in den Vordergrund stellen, eine Rolle spielen möchten; oder uns ist diese oder jene Arbeit nicht gut genug, wir möchten gerne ein höheres Amt haben — ach, tausendfältig sind die Formen des offenen und versteckten Hochmutes, der uns daran hindert, das Werk des Herrn so über alles zu stellen, wie die Pioniere es getan haben. Würden wir auch in dieser Hinsicht mehr den Geist dieser Vorkämpfer pflegen, wir hätten den Himmel auf Erden,

unsre Gemeinden wären kleine Paradiese — es gäbe keine verletzte Ehrsucht, kein wegen jeder Kleinigkeit Beleidigtsein, keine Herrschsucht, kein liebloses, selbstgerechtes Richten, keinen Stolz, kein Übelreden und keinen Neid, dafür aber willige Herzen und Hände, bereit, überall mitzuhelfen am Aufbau des Reiches Gottes auf Erden, an welchem Platze es auch sei.

*

Nauvoo aufzugeben, fiel den Pionieren sehr schwer. Sie hatten diese Stadt so lieb. Es war ja i h r e Stadt. In den wenigen Jahren, während sie in jener Gegend wohnten, hatten sie aus einem armseligen Fischerdorfe eine Stadt von 20 000 Einwohnern geschaffen: Nauvoo, „die Schöne". Ihr Bienenfleiß hatte dort stattliche Heimstätten mit schönen Gärten errichtet. Unter großen Opfern und mit fast übermenschlichen Anstrengungen hatten sie dort dem Herrn einen Tempel gebaut und darin die heiligsten Bündnisse ihres Lebens geschlossen. In Tränen und Trübsal hatten sie in jene Erde die Körper ihres ermordeten Profeten und Patriarchen zur letzten Ruhe gebetet — alles was ihnen lieb und teuer war, schien mit tausend Banden der Erinnerung an diese Stadt gebunden zu sein, von der sie jetzt Abschied nehmen, sie einem ruchlosen, hohnlachenden Pöbel überlassen sollten. Können wir uns vorstellen, wie diesen Menschen zumute gewesen sein muß? Schmerz und Bitterkeit erfüllten ihre Seele. Gab es keinen andern Ausweg? Konnte es nicht irgendwie möglich gemacht werden, dort zu bleiben, um das mit so schweren Opfern Aufgebaute festzuhalten? Es gab eine solche Möglichkeit, aber die Heiligen waren — Gott sei Dank — nicht willens, den dafür geforderten Preis zu bezahlen, denn er war ihnen zu hoch: sie hätten ihren Glauben und ihre Ideale verleugnen und so werden müssen, wie die Welt um sie herum war. Weil sie das nicht wollten, mußten sie den bittern Kelch bis zur Neige trinken. Vor die Wahl gestellt, entweder ihrem Glauben und ihren Idealen abzuschwören, oder ihre Heimat zu verlassen, wählten sie das letztere, denn in ihren Herzen brannte das Zeugnis von der Göttlichkeit des großen Werkes der Letzten Tage. Und wie herrlich ist ihre Glaubenstreue und Standhaftigkeit belohnt worden! Hätten sie mit ihren Widersachern einen faulen Frieden geschlossen, d. h. ihren Glauben verleugnet, um in Nauvoo bleiben zu können, sie hätten sich letzten Endes als betrogene Betrüger, als verratene Verräter erkennen müssen. Was das „Land im Westen" für die Kirche, ja für die ganze Welt geworden, hätten Nauvoo und Illinois nie werden können. So aber haben jene Männer und Frauen durch ihre Standhaftigkeit den Grund zu der wunderbaren Entwicklung gelegt, welche die Kirche seither genommen hat.

Dem Glauben und den Idealen der Kirche treu bleiben.

Auch von dieser Glaubenstreue und Charakterstärke der Pioniere können wir gewiß grade in der heutigen Zeit viel lernen. Sind wir nicht oft geneigt, faule Kompromisse mit der Welt zu schließen, wo entschiedene Abkehr am Platze wäre? Sind wir immer das Salz der Erde und das Licht der Welt, das wir sein sollten? Geben sich nicht manche von uns

förmlich Mühe, so zu leben wie die Welt lebt? Zeigen wir den Lockungen und Drohungen der Welt gegenüber etwas von der Widerstandskraft der Pioniere?

*

Der große Pionierzug gehört der Vergangenheit an, ist in die Geschichte eingegangen. Aber der Geist, der Charakter und die Tugenden der Pioniere werden immer nötig sein, um das Werk des Herrn vorwärts zu bringen. Sie sind es in unsrer Zeit in besonderm Maße, denn müssen wir nicht heute mehr denn je Glauben und Vertrauen zu unsern Führern haben und sie unterstützen? selbstlos sein und das Werk des Herrn über alles stellen? unsren Glauben und unsre Ideale als Volk Gottes gegenüber der Welt hochhalten? M. Z.

„. . . Auch in den feinern Bereichen des Geistes haben die Heiligen der Letzten Tage furchtlos und erfolgreich Pionierarbeit geleistet. Als die Glaubenslehren der Menschen noch in der Zwangsjacke steckten, begrenzt nach Zeit und Raum, verkündigten die ‚Mormonenpioniere' die Ewigkeit des Lebens und des dazu gehörenden Weltalls. Ein Wort in der Heiligen Schrift wurde als weniger wertvoll bezeichnet denn der Sinn, den es auszudrücken versuchte. Große Zeiträume traten an die Stelle sechs mechanischer Schöpfungstage. Der Mensch, bisher nur Zufallsgeschöpf der Erde, wurde zu unermeßlicher Würde erhoben: zum Sohne Gottes, der schon vor der irdischen Geburt lebte, eine unzerstörbare Persönlichkeit, in endloser geistiger Entwicklung begriffen in einer Schöpfung, in der das Gesetz an die Stelle des Zufalls trat und deren Richtung durch die Unterwerfung des Willens unter die göttliche Wahrheit bestimmt wurde. Wahrheit? Wahrheit! wo immer sie zu finden war, sei es im Laboratorium, im Studierzimmer oder im Gesicht des Propheten, Wahrheit, angewandt im Einklang mit dem göttlichen Plan, wurde zum Zweck des Lebens, zum tiefsten Wunsch des Herzens. Die Menschen auf Erden wurden die Mitarbeiter des Herrn im Werke der Erlösung. Und dies war die erhabenste Pionierarbeit der Heiligen der Letzten Tage, und sie wird es bleiben."

Prof. Dr. John A. Widtsoe.

Pionierarbeit für das Evangelium im Urwald Südbrasiliens.

Von Friedrich Glauser,
Präsident des Joinville-Distrikts, Sta. Catharina, Brasilien.

Seit fast 150 Jahren wandern deutsche Bauern und Handwerker aus ihrer Heimat aus, um in den weiten Gebieten Südbrasiliens, in Urwald und Sümpfen, in wilden Schluchten und lieblichen Tälern, eine neue Heimat zu gründen.

Deutsche Sitte und Kraft, das starke Gefühl für Ehre und Pflichterfüllung, hat aus den unzugänglichen Gebieten und aus der Urwaldnacht Ortschaften und Städte erstehen lassen, die an Lieblichkeit denjenigen der deutschen Heimat ähnlich sind.

Geschwister Brisemeister, Passo Grande, Brasilien.

Trotz den oft ungesunden klimatischen Verhältnissen, unter den unbarmherzigen Strahlen einer Tropensonne, hat das angeborene Gefühl, dem nordischen Menschen eigen, für den Winter zu sorgen, blühende Bauernhöfe geschaffen und hat durch Urwald und Sümpfe hindurch Straßen gebaut. Die nordische Seele hat, kurz gesagt, befruchtend auf den südlichen Teil Brasiliens eingewirkt. Wo man auf Kultur und die Begriffe von Tugend und Rechtschaffenheit stößt, sind nordische Leute zu finden.

In dieses deutsche Gebiet wurde denn auch erst vor fast zehn Jahren die Botschaft des wiedergeoffenbarten Evangeliums gebracht. Die reine Lehre Jesu fand auch hier, wie überall, ihre Anhänger. Wie in Deutschland und in der Schweiz werden auch hier die Missionare, die nicht deutsch sprechen können, in dieser Sprache ausgebildet, und können damit den Charakter des Volkes verstehen lernen. In den meisten größern Städten des Deutschtums Brasiliens werden regelmäßig Versammlungen abgehalten. Die Kirche Jesu Christi versucht durch ihre wunderbare Lehre grade die Tugenden zu fördern, die das Land hier aufgebaut haben: Rechtschaffenheit, Sittenreinheit und die Liebe zu allem Wahren, Edlen, Schönen und Guten. Sie versucht die lockerwerdenden Gedanken der Menschen nordischer Abstammung zu stärken, damit dieses alte und immer bewährte Kulturgut erhalten bleibe. Die Kulturarbeit, die die Kirche leistet, kann man schon an der Pflege der Muttersprache messen, denn nur durch sie ist es möglich, die errungenen Werte auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft und der Neugestaltung des Volkes in der Heimat zu verstehen und mit zu erleben.

Das Evangelium Jesu Christi dringt vor allem mit seinem Wahrheitslicht auch in die entferntesten Weiler und sogar mitten in den Urwald hinein, wo Familien heroisch bemüht sind, den wilden Gebieten einen Lebensunterhalt abzuringen. Von tausend Gefahren umgeben, leben die Menschen für den Besucher in einem grünen, prachtvoll mit exotischen Blumen geschmückten Grab. Alle sechs Wochen besuchen Missionare eine solche Kolonie, „Passo Grande" im Distrikt Joinville. Der Dunkelheit der Urwaldstille entströmt ein Fluß, der den Schatten der alten Baumriesen aufgesaugt hat und schwarz wie die Nacht als geschliffener Spiegel die reichsten Formen des üppigen Pflanzenwuchses widerspiegelt. Das ganze Gebiet unsrer Mitgliederfamilie durchziehend, bildet er den Führer durch das Baumlabyrinth. Seltene Orchideen und Blumen, Lianen und andre Schlingpflanzen, zusammen

Passo Grande, Brasilien, hinter dem Haus der Familie Brisemeister.

mit Dorngebüsch und einem fast undurchdringlichen Unterholz bilden eine mit reichen Formen verzierte grüne Mauer. Mit zäher Ausdauer haben die ersten Bewohner durch diesen natürlichen Wall einen Pfad geschlagen. Immer wieder versucht der Urwald, sein Recht zu behaupten. In kurzen Tagen wachsen oft Teile des Pfades mit Bambus zu und die Arbeit beginnt von neuem.

Aber ob die Schatten der weiten Baumkronen auch im Walde Dunkelheit verbreiten, so strahlt doch das Zeugnis unsrer Mitglieder, daß Jesus lebt, hell und leuchtend in die Welt hinaus. Im harten Daseinskampf haben sie das Evangelium erprobt. Sie wissen, daß die Diener des Herrn am Werke sind, um die Wiederherstellung Seiner Kirche auf Erden in jedem Ort durchzuführen.

Wunderbar stellt sich das „Wort der Weisheit" diesen Mitgliedern zur Seite; es kämpft mit ihnen für Gesundheit und Glück. Die oft von Tropenfiebern verseuchten Gegenden fordern viel weniger Opfer von den Familien, die das „Wort der Weisheit" leben, als von solchen, denen Zuckerrohr-Schnaps alles bedeutet.

Die Hoffnung, die die Lehre Christi neu entfacht hat, ist Lebensbedingung und findet hier fruchtbaren Boden. Gegen Unwissenheit und Aberglauben kämpft die ewige Wahrheit mit ihrem Segen bringenden Einfluß, die nie so stark wie gerade heute der Welt verkündigt werden muß. Es ist denn auch immer ein Fest, wenn Missionare den beschwerlichen Weg nicht scheuen und die einsamen Familien aufsuchen. Die hellen Augen der lieben Menschen werden feucht und leuchten dann mit besonderm Glanz, wenn der Klang der Muttersprache und die Melodien der schönen Lieder das Kulturgut in den Urwald hinein bringen. Wenn auch die rauhen

Stimmen die Scharen der bunten Urwaldsänger aufscheuen, tönt doch ein Echo wieder, als wären alle Gläubigen und Heiligen vereint, nicht nur im Geiste sondern in der Tat, und die hohen Wipfel bilden ein Dach, gleich einem Riesendom, von tausend Säulen getragen, in dem wir zusammen den Schöpfer loben und preisen.

Ob auf dem harten Pflaster, in dem Getöse der Großstadt, oder in der Stille und Einsamkeit des Urwaldes, die Lehre und Lebensphilosophie des Jesu von Nazareth bleibt dieselbe. Sie macht hier wie dort die Menschen froher, glücklicher und besser.

Gold- und Grün-Ball in Brasilien.

Wir grüßen alle Mitglieder und Freunde der Fortbildungsvereine in den deutschsprechenden Missionen und teilen ihnen die fröhliche Nachricht mit, daß am 26. März 1938 hier in der Großstadt Sao Paulo unser erster Gold- und Grün-Ball abgehalten wurde. Er fand im Missionsheim statt und zahlreich waren die Gäste erschienen,

Gold- und Grün-Ball in Sao Paulo, Brasilien, 1938.

sodaß alle bei Tanz und guter Musik einen vergnügten Abend erlebten. Die Festsäle waren in den Gold- und Grün-Farben schön geschmückt und das gesangliche und musikalische Programm, von Erfrischungen angenehm unterbrochen, machte allen Mitwirkenden Ehre. Unser Bild zeigt eine Gruppe der Anwesenden.

Der Staat Sao Paulo ist wegen seines Haupterzeugnisses, Kaffee, in der ganzen Welt berühmt. Stundenlang fährt man mit der Bahn durch blühende oder reifende Kaffeepflanzungen, wo Tausende von Menschen ihre Arbeit finden. In allen Teilen dieses Staates macht die Verbreitung des Evangeliums Fortschritte, nicht zuletzt auch der Fortbildungsverein, dessen Mitglieder und Freunde mit Spannung dem nächsten Gold- und Grün-Ball entgegensehen.

Aus den Missionen / Für die Missionen

Das Ältestenkollegium des Ruhr-Distrikts. März 1938.

Ein Ältestenkollegium im Ruhr-Distrikt. — Am 6. März 1937 wurde unter der Leitung des Missionspräsidenten Philemon M. Kelly im Ruhr-Distrikt ein Ältestenkollegium gegründet. Zum Präsidenten wurde Bruder Johann Nowotczin-Buer berufen. Die erste Kollegiumsversammlung fand am 25. April 1937 statt, bei welcher Gelegenheit auch die übrigen Beamten in ihre Ämter gesetzt wurden. Heute zählt das Kollegium insgesamt 9 Beamte: 3 Präsidentschaftsmitglieder, 1 Sekretär, 2 Lehrer, 2 Leiter des Geselligkeits- und 1 des Studiumsausschusses. Alle zwei Monate, jeweils am letzten Sonntag des Monats, versammeln sich die Brüder, abwechslungsweise immer in einer andern Gemeinde des Distrikts. Die Fahrtkosten werden gleichmäßig auf alle Anwesenden verteilt. Die Zusammenkunft dauert von 14½ bis 17½ Uhr; da die Gemeinden des Ruhr-Distrikts ziemlich nahe beieinander liegen, kann jeder Älteste in seiner Heimatgemeinde sowohl die Sonntagsschule wie auch die Abendversammlung besuchen. — In den Kollegiumsversammlungen wird nach Eröffnung und Bekanntmachungen zunächst eine Stunde lang ein besonders Thema durchgenommen. Nach einer kleinen Pause zur Regelung der Kostenfrage folgen Berichte, Anweisungen, Ausgabe neuer Aufgaben und Pläne des Geselligkeits- und des Studiumsausschusses und etwaige Sonderbesprechungen. — Diese Versammlungen erfüllen die Teilnehmer jedesmal mit neuer Begeisterung und Tatkraft. Man kann tiefer in die Evangeliumsgrundsätze eindringen und das Gefühl für Verantwortlichkeit und Würde des Priestertums, aber auch das der Zusammengehörigkeit und Freundschaft wird mächtig gestärkt und vertieft. — Das obenstehende Bild wurde an der Frühjahrskonferenz am 20. März 1938 aufgenommen und zeigt außer den Heimatältesten den Missionspräsidenten Philemon M. Kelly, Missionssekretär Sanford M. Bingham, sowie die Missionare des Ruhr- und einige des Bielefelder Distrikts.

Zusammenkunft aller Distriktsbeamten des Ruhr-Distrikts. Am 15. Mai 1938 fand in Bochum, einer Gemeinde des Ruhr-Distrikts, eine Zusammenkunft der Distriktsbeamten statt, an der drei ausgezeichnete Vorträge über folgende Themen gegeben wurden: 1. Besserer Klassenunterricht. — 2. Bessere Versammlungen und Programme. — 3. Bessere Hausbesuche. — Den Vorträgen folgte jeweils eine angeregte Diskussion über die wichtigsten Punkte. Die zweite Hälfte der Tagung wurde dazu benützt, um Organisationsfragen allgemeiner Art zu besprechen. Neue Mittel

zur Förderung der Hilfsorganisationen wurden erörtert, wobei wertvolle Anregungen und Vorschläge gemacht, aufbauende Kritik geübt und neue Gedanken und Methoden vorgebracht wurden, wie das Werk des Herrn noch mehr gefördert werden könnte. Innerlich bereichert und neu gestärkt kehrten die Leiter und Leiterinnen zurück, um die besprochenen Pläne und Vorschläge nach Möglichkeit in ihren Arbeitsgebieten zu verwirklichen. Jedenfalls hat sich gezeigt, daß diese Zusammenkünfte einem lebhaft empfundenen Bedürfnis gerecht werden, denn sie erleichtern die so notwendige gegenseitige Verständigung der Beamten, stärken ihr Gemeinschaftsgefühl und bieten Gelegenheit zu wertvollem Gedankenaustausch; es sollen deshalb in Zukunft öfters solche Tagungen stattfinden.

Stuttgart, Karlsruhe und Frankfurt zeigten an ihren Frühlingskonferenzen, z. T. in Verbindung mit einer genealogischen Ausstellung, das nachstehend abgebildete Modell des Salzseetempels, das überall lebhafte Beachtung fand und zu manchem Evangeliumsgespräch, insbesondre über die Tempelarbeit, willkommenen Anlaß gab. Ältester M. Greiner, Stuttgarter Distriktsleiter für Genealogie (neben dem Tempelmodell stehend), berichtete über die Ausstellung in Stuttgart: „Einen besondern Reiz erhielt unsre Konferenz durch eine damit verbundene genealogische Ausstellung unter dem Titel ‚Familie und Ewigkeit'. Eine Anzahl Stammbäume, Ahnentafeln und Wappen in hübscher Ausführung zeugten vom Werte der genealogischen Arbeit; Bücher der Erinnerung, Tabellen über Erblehre, Aussprüche aus den Heiligen Schriften und unsrer Führer, sowie ein großes Bild der Profeten Heber J. Grant, Joseph Smith und Brigham Young schmückten die Wände. Auch Arbeiten von Bienenkorbmädchen und Ährenleserinnen, Aussägearbeiten und besonders mehrere Zeichnungen von Figuren, Pflanzen und Körpern fanden und fesselten die Aufmerksamkeit der Besucher. Die Feuerbacher G-Männer hatten ein anderthalb Meter großes Relief einer Weltkarte angefertigt, auf dem alle Orte, an denen sich Tempel und Missionssitze befinden, eingezeichnet waren. Die Hauptsehenswürdigkeit jedoch bildete das Modell des Salzseetempels, eine Aussägearbeit in Holz von einem Bruder in Eßlingen unter freundlicher Mithilfe andrer Brüder, die z. T. fünf Monate daran gearbeitet haben. Es war ein erhebender Anblick: im Mittelpunkt der Ausstellung vor einem grünen Tuch dieser weiße Tempel, links und rechts zwei Bäume als wirkungsvolle Einfassung. — Diese Ausstellung war in allen Teilen sehr lehrreich und der rege Besuch zeugte von der Anteilnahme aller Konferenzteilnehmer. Präsident Richard R. Lyman und Präsident Kelly waren begeistert von dieser Ausstellung und Präsident Kelly wünschte, das Tempelmodell auch an der Karlsruher und Frankfurter Konferenz ausgestellt zu sehen, wozu wir natürlich mit Freuden bereit waren. . . . Die Veranstalter waren für ihre Mühe reichlich belohnt, hatte die Konferenz doch eine Gesamtanwesenheit von über 1300 Personen, worunter 45 Freunden. In unsern üblichen genealogischen Versammlungen werden wir den Tempel auf das Podium stellen und beleuchten."

Todesanzeigen.

Biel. — Am 12. Juni 1938 verloren wir durch einen Unfall unsern lieben Bruder Johann Grossen. Er wurde am 8. Februar 1878 zu Landiswil i. E. geboren und war seit 24. Januar 1919 ein Mitglied der Kirche. Er bekleidete das Amt eines Priesters im Aaronischen Priestertum und war eine gute Stütze der Bieler Gemeinde, in der wir ihn sehr vermissen werden. Seinen Hinterbliebenen, besonders seiner Gattin und seinen sieben Kindern, sprechen wir unser herzliches Beileid aus.

Am folgenden Tag, 13. Juni, erlitten wir einen weitern schweren Verlust, indem unser lieber Bruder Friedrich Gräßlin, ebenfalls an den Folgen eines Unfalles, starb. — Bruder Gräßlin wurde am 2. September 1905 zu Murten geboren und am 20. Juli 1923 zu Biel getauft, wo er seither ein eifriges und treues Mitglied war, welches das Amt eines Lehrers im Aaronischen Priestertum bekleidete. Zwei Schwestern trauern mit uns um seinen allzufrühen Hinscheid.

Basel. — Am 6. Juni 1938 starb unser lieber Bruder Emil Ziegler-Schaffner, geboren am 27. November 1876 zu Füllinsdorf, Baselland, und am 22. Dezember 1937 getauft.

Gemeindelehrerthema für August 1938:

Unsre große Verantwortlichkeit.

Als Heilige der Letzten Tage ruht eine große Verantwortlichkeit auf uns. Wir haben die Verpflichtung übernommen, ein reines, tugendhaftes Leben zu führen und gewisse Pflichten in der Kirche zu erfüllen. Unser Verhalten sollte in jeder möglichen Weise die Lehren des Evangeliums widerspiegeln. Wir sind verantwortlich dafür, daß unsre Taten den guten Ruf der Kirche nicht gefährden und daß die Wahrheiten des Mormonismus' vorgelebt werden, damit andre unsre guten Werke sehen „und unsern Vater im Himmel preisen".

In einer Welt wie der heutigen ist dies keine leichte Sache. Wir müssen jeden Augenblick vor Versuchungen und Fallstricken auf der Hut sein. Die Wege der Welt scheinen angenehm und erfreulich zu sein. Darauf zu gehen, scheint viel leichter zu sein als das Wandeln auf den Wegen des Herrn. Aber die Heiligen der Letzten Tage tragen eine Verantwortlichkeit, welche andere Menschen nicht haben. Uns ist viel gegeben, deshalb wird viel von uns verlangt. Wir sind reichlich gesegnet worden und wir werden noch reichlicher gesegnet werden, wenn wir den Belehrungen des Evangeliums gehorsam sind und der Kirche Ehre machen, der wir angehören.

Von Heiligen der Letzten Tage wird erwartet, ja verlangt, daß sie vorbildliche Bürger sind. Alles was in den Glaubensartikeln, den Zehn Geboten und im Worte der Weisheit niedergelegt ist, sollen wir nach besten Kräften halten. Diese Verpflichtung ist angesichts des Zustandes der heutigen Welt wichtiger als je. Die Augen der Welt sind auf uns gerichtet. Unsre Glaubenslehren und Grundsätze werden den Menschen in der Welt zur Kenntnis gebracht wie nie zuvor. Unsre große Verantwortlichkeit besteht darin, in Übereinstimmung mit diesen Grundsätzen zu leben.

Der Stern ist die Zeitschrift der Schweizerisch-Österreichischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und erscheint monatlich zweimal, je am 1. und 15. eines Monats. — Bezugspreis für die Schweiz: Fr. 5.—, für Österreich S. 8.— jährlich. — Bestellungen nehmen alle Missionare und Gemeindepräsidenten entgegen.

Herausgeber: Thomas E. McKay, Präsident der Schweizerisch-Österreichischen Mission. — Schriftleiter: Max Zimmer, Lörrach, Baden, Postfach 208.